



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ärmlein um die Kniee des alten Mannes. Und jetzt stand auch Frau Margarete auf, die, um plaudernd zu warten, sich auf den Schemel des Geschirrhändlers gesetzt hatte.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Christus und Faust. So lautet der Titel einer Schrift von Hans Marbach mit dem Untertitel „Gedanken über Religion und Sittlichkeit“ (Dresden und Leipzig, Carl Reißner, 1901). Der Verfasser zeigt, wie die Griechen nach der Überwindung des Polytheismus die große Wahrheit gefunden haben, daß der Mensch durch Tugend glücklich werden und trotz aller Ungunst des Schicksals sein Schicksal selbst gestalten könne, wie aber diese Lehre wegen der unüberwindlichen Schwierigkeit der Aufgabe, die sie dem Menschen stellte, das Volk nicht zu ergreifen vermochte; wie die Juden zwar durch das Vertrauen auf den einen durch und durch sittlichen Gott die Schwierigkeit überwinden zu können schienen, doch aber an den furchtbaren Tatsachen des unvermeidlichen Todes und des unausrottbaren Glends scheiterten, und wie ihre Weisen zuletzt auf den Ausweg verfielen, den Tod als Strafe einer ursprünglichen Schuld aufzufassen. Die Lehre von der Erbsünde habe notwendig die Messiasidee erzeugen müssen [die jedoch schon bei Jesajas, mehrere Jahrhunderte vor der Abfassung des Buches der Weisheit vorhanden war]. Jesus habe sich nun als Erlöser bewährt, indem er auf sinnliches Glück verzichten und das Glück ergreifen hieß, das in der Liebe, in der Thätigkeit für die Mitmenschen besteht. Dadurch erfahre der Mensch zugleich, daß auch Gott, aus dem ja unser Seelenleben quillt, die Liebe sei, und so werde Gott Mensch und der Mensch Gott. Paulus habe die Aufgabe, die Menschen zur Weltensagung zu bewegen, unlösbar gefunden und sich darum zu einem Kompromiß genötigt gesehen. Da er sich selbst, als Christenverfolger, schwerer Blutschuld bewußt war, so habe ihm die alttestamentliche Auskunft nahe gelegen. Er habe das von dem jüdischen Weisen nur angedeutete Erbsündendogma ausgebaut, obwohl Christus es ausdrücklich verworfen hatte, indem er die Erwachsenen lehrte, sie müßten, wenn sie selig werden wollten, wie die Kinder werden. Paulus habe also die Unfähigkeit des angeblich durch die Sünde verdorbenen Menschen, Gottes Willen zu erfüllen, anerkannt und ihn damit getröstet, daß die den Glauben verleihende Gnade leisten würde, was er selbst nicht vermöge. Auf denselben Ausweg sei durch ähnliche persönliche Erfahrungen Luther geführt worden, als er daran ging, die Christenheit aus dem Buis rabbinischer Sagen, mit denen sie von der Kirche umstrickt worden war, zu befreien. So habe er wenigstens wieder die Bahn frei gemacht. Es habe ihm an konsequentem Denken gefehlt, darum sei er nicht bis zum wahren Sinn des Evangeliums durchgedrungen. Aber „wohl uns, daß Luther diesen Mangel hatte, denn er hätte sonst vielleicht den Mut nicht gefunden zu dem kühnen operativen Eingriffe, der nötig war, um die Menschheit vor dem zu retten, was die priesterliche Hierarchie nach und nach aus dem Christentume gemacht hatte.“ Bis zu Ende sei erst Goethe gegangen. Dieser habe die Entdeckung gemacht, daß der Teufel eine Kraft sei, die, indem sie das Böse wolle, das Gute schaffe, daß er also zur Weltordnung gehöre, gewissermaßen eine Lebensäußerung Gottes sei. Goethe habe sich diesem Teufel ergeben und sei, Arm in Arm mit ihm, ans Ziel, zur

Entsagung gelangt. Denn wer nach Genuß strebe, müsse thätig sein, und die nur in der Gemeinschaft mögliche Arbeit knüpfe alle die Bande, in denen der Mensch entgegenseitige und aufopfernde Liebe üben lerne. „Nicht ist es dem Menschen zuzumuten, daß er durch einen einmaligen Entschluß der Welt entsage; wohl aber wird er dadurch, daß er den Ansprüchen der Welt genügt, von selbst zur Entsagung geführt. Also macht Gott das möglich, wozu des Menschen Einsicht und Wille nicht hinreichen. Will man es paradox ausdrücken, so kann man sagen: der Mensch gelangt zur Weltverneinung nur durch Weltbejahung. Und die bildliche Formel würde etwa lauten: Man kann den Himmel nicht haben ohne die Hölle, das absolut Gute nicht ohne das relativ Böse.“ — Wie man sieht, haben wir hier nicht bloß „Gedanken“, sondern eine geschlossene, wohlgefügte Weltansicht, und der Leser wird finden, daß sie in der schönen und anziehenden Ausführung des kleinen Buchs weit überzeugender wirkt als in dieser dürftigen Skizze.

John Stuart Mill. Josef Redlich hebt in seinem großen Werke, über das wir noch ausführlich berichten werden, den bestimmenden Einfluß hervor, den Bentham und John Stuart Mill auf die politische Entwicklung Englands geübt haben. Da kommt uns denn eine Monographie über den zweiten gerade gelegen: John Stuart Mill, sein Leben und Lebenswerk von Samuel Saenger. Mit Bildnis. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff), 1901. (14. Band der Sammlung der Klassiker der Philosophie.) Die Lebensgeschichte interessiert zunächst dadurch, daß John ein Wunderkind gewesen ist. Der Vater, der ihn bis zum vierzehnten Jahr allein ausgebildet hat, fing schon mit dem dreijährigen Buben das Griechische an, und das Mädchen war so thöricht, den pädagogischen Fanatismus des Erzeugers nicht durch passiven Widerstand abzuwehren, sondern sich um seine Jugend bringen und zu einem kleinen Monstrum drillen zu lassen, das mit zehn Jahren Sokrates und Plato gelesen, die sphärische Trigonometrie und die Kegelschnitte bewältigt hatte. Mit vierzehn Jahren durfte er dann in Perpignan unter heitern und offenherzigen Franzosen ein wenig Mensch werden und sich glücklich fühlen. Als Siebzehnjähriger gründete er im Hause seines Meisters Bentham die utilitarische Gesellschaft, und bald galt er als das Haupt der Radikalen, wie die philosophierende Reformpartei genannt wurde. Seine äußeren Verhältnisse gestalteten sich sehr günstig. Er trat wie sein Vater in das Prüfungsammt der indischen Regierung ein und bezog mit dreißig Jahren bei täglich dreistündiger Arbeitszeit einen Gehalt von 1200 Pfund Sterling, der bis zu seinem fünfzigsten Jahre, wo er Präsident wurde, auf 2000 stieg. Zwei Jahre darauf, 1858, wo die Regierung Indiens an den Staat überging, wurde er mit 1500 Pfund Sterling pensioniert. Die berühmte Logik Mills analysiert und kritisiert Saenger sehr genau und giebt bei dieser Gelegenheit mit vollendeter Sach- und Litteraturkenntnis einen Überblick über den gegenwärtigen Stand dieser Wissenschaft. Das Hauptverdienst Mills um die Logik dürfte in dem Nachweis bestehen, daß alles Schließen auf einer unvollständigen Induktion beruht. Aus der Darstellung von Mills praktischer Philosophie erfahren wir mit Genugthuung, daß er den Benthamismus in seiner größten Form überwunden hat, und daß seine Möglichkeits- und Lustmoral einen Kompromiß mit der idealistischen Ethik anstrebt. In seinen soziologischen und nationalökonomischen Untersuchungen kommt er dem Kommunismus sehr weit entgegen, ohne Utopist zu werden, und bei aller Arbeiterfreundlichkeit und Liebe zur Demokratie findet er diese und unsere ganze heutige Kultur gefährlich, weil sie die Individualitäten abschleift und die starken Charaktere niederhält; Englands Größe beruhe auf einer großen Anzahl zweckmäßig zusammenwirkender aber kleiner Persönlichkeiten. Saenger bemerkt darüber, Mill sei in diesem Punkte ohne Zweifel von

Carlyle beeinflusst worden. „Aber während die anarchistischen Epigonen der englischen Selbsterwehler (Stirner, Nietzsche) die große Persönlichkeit als »Einzig« zur Masse in Gegensatz stellen, betrachtet sie Carlyle und noch ungleich mehr Mill als wertvollstes Mittel zur Bereicherung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, als ein Wesen, das, aus der Masse geboren, auch für sie lebt.“ Nicht bloß dem rationalistischen Benthamismus, sondern auch dem Positivismus hat Mill als Apostel gedient. Da bereitete es denn seinen Verehrern eine unangenehme Überraschung, als nach seinem Tode seine Stieftochter aus dem Nachlaß drei Abhandlungen veröffentlichte, die eine „positivistische Theodicee“ darstellen und bei aller scharfen Kritik, die an den geschichtlichen Erscheinungen des Christentums geübt wird, dieses selbst zu retten suchen. Haackel hat bekanntlich für solche Unfälle den Trost, daß alle Leute, ihn selbst natürlich ausgenommen, an Gehirnerregung zu leiden anfangen, wenn sie in die Sechzig kommen. Mill findet, die Religion habe keine schlechte Wahl getroffen, indem sie Jesus als idealen Vertreter und Führer der Menschheit aufstellte; auch ein Ungläubiger unsrer Tage könne, wenn er das Tugendideal verwirklichen wolle, nichts Besseres thun, als so leben, daß Christus seinen Wandel gutheißen würde. — John Stuart Mill bedeutet ein so wesentliches Stück der englischen Geschichte im vorigen Jahrhundert, daß wer sie kennen lernen will, an Saengers gewissenhafter Darstellung dieses Stückes nicht vorübergehen darf.

Die Ergebnisse des Feldzugs in China. Unser Artikel hat nicht nur Blätter der sogenannten Bismarckpresse so aufgebracht, daß sie uns „bodenlose Ignoranz,“ „Gedankenarmut,“ „naive Unwissenheit“ u. dergl. vorwerfen, sondern auch andre Zeitungen auf die Vermutung gebracht, der Artikel sei „halboffiziös,“ vom Auswärtigen Amte veranlaßt usw. Während wir jene „Anwürfe“ selbstverständlich unerwidert lassen, müssen wir zu dem zweiten Punkte bemerken, daß wir schlechterdings nur unsere eigne Überzeugung vortragen, der Artikel also zum Auswärtigen Amte nicht in der allergeringsten Beziehung steht. Ist es nicht eigentlich kindisch, jedes Blatt, das einmal für die Regierungspolitik eintritt und gegenüber der fortgesetzten, absprechenden Kritik das positiv Geleistete hervorhebt, ohne es irgendwie zu überschätzen, sofort für offiziös zu halten? Aber bei uns in Deutschland gilt es eben noch immer für die Hauptaufgabe der „gesinnungstüchtigen,“ „unabhängigen“ Presse und natürlich des Parlaments erst recht, Opposition zu machen.



## Litteratur

Aus den Hochregionen des Kaukasus. Wanderungen, Erlebnisse, Beobachtungen von Gottfried Mezger. Zwei Bände mit 246 Abbildungen nach Photographien gezeichnet von E. E. Compton, Ernst Plag und M. B. Diemer, und 3 Karten. Leipzig, Dunder und Humblot, 1901

Auch die seit einer Reihe von Jahren begonnenen Züge deutscher Bergfreunde nach dem Kaukasus sind eines von den Zeichen der wachsenden Unternehmungslust, des immer weitere Kreise erfassenden Triebes, die Welt zu kennen. In dem vorliegenden Falle hat dieser nicht neue, aber verjüngte und verstärkte Zug unsers Wesens einen wohlthätigen Bund mit dem echt deutschen Forsch- und Lerntrieb ge-